



HAL
open science

Gustav Landauers Auseinandersetzung mit dem "Vorwärts" Anatole Lucet

► **To cite this version:**

Anatole Lucet. Gustav Landauers Auseinandersetzung mit dem "Vorwärts". Berliner Debatte Initial, 2018, Karl Marx und der Anarchismus, 29 (2), pp.77-90. <halshs-01819225>

HAL Id: halshs-01819225

<https://shs.hal.science/halshs-01819225v1>

Submitted on 14 Jun 2019

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.



HAL Authorization

Berliner Debatte

Initial

2

29. Jg. 2018

Marx und der Anarchismus

Schuhmann

Sparringpartner
Proudhon

Briese

Engels –
Marxismus auf eigene Faust

Kellermann

Anarchismus
vs. Marxismus

Seyferth

Arbeitsfeindschaft

Feustel,
Bescherer

elektronische Sonderausgabe
der Druckfassung mit ISBN
978-3-945878-90-3
www.berlinerdebatte.de

Doppelter
Populismus

Autorinnen und Autoren

Alexander Amberger, Dr. phil.,
Politikwissenschaftler, Helle Panke e. V. –
Rosa-Luxemburg-Stiftung Berlin

Peter Bescherer, Dr.,
Soziologe, Universität Jena

Olaf Briese, PD Dr.,
Kulturwissenschaftler, Institut für
Kulturwissenschaft,
Humboldt-Universität zu Berlin

Ulrich Busch, Doz., Dr. habil.,
Finanzwissenschaftler, Leibniz-Sozietät
der Wissenschaften zu Berlin

Robert Feustel, Dr.,
Politikwissenschaftler, Universität Jena

Jan Hoff, Dr. habil.,
Historiker, München

Philippe Kellermann,
Herausgeber von „Ne znam – Zeitschrift
für Anarchismusforschung“, Berlin

Sylvia Klötzer, PD Dr.,
Literaturwissenschaftlerin,
Stanford University, Berlin Study Center;
Universität Potsdam

Jürgen Leibiger, Dr. sc.,
Wirtschaftswissenschaftler,
Dresden und Radebeul

Mathias Lindenau, Prof. Dr.,
Sozialwissenschaftler, Leiter des
Zentrums für Ethik und Nachhaltigkeit,
FHS St. Gallen/ Schweiz

Anatole Lucet, M. A.,
Philosoph und Politikwissenschaftler,
Doktorand am Laboratoire Triangle (UMR
5206), École normale supérieure de Lyon

Anna Migliorini, M. A.,
Philosophin, Doktorandin an der Università
degli Studi di Firenze e Pisa, Firenze

Thomas Möbius, Dr.,
Literatur- und Sozialwissenschaftler, Berlin

Maurice Schuhmann, Dr.,
Politikwissenschaftler, Freie Universität
Berlin und Universität Hamburg

Peter Seyferth, Dr.,
Politikwissenschaftler,
Gesellschaftswissenschaftliches Institut
München für Zukunftsfragen

Steffen Wasko,
Philosoph, Doktorand am Seminar
für Philosophie der Albert-Ludwigs-
Universität Freiburg

Karl Marx und der Anarchismus

Zusammengestellt von Ulrich Busch
und Thomas Möbius

Editorial	3	<i>Philippe Kellermann</i> Anarchismus versus Marxismus zwischen 1872 und 1914	64
KARL MARX UND DER ANARCHISMUS		<i>Anatole Lucet</i> Gustav Landauers Auseinandersetzung mit dem „Vorwärts“	77
<i>Steffen Wasko</i> Dialektik und Negation. Marx, Bakunin und die hegelianische Frage des Staates	7	<i>Mathias Lindenau</i> Viktor Chaim Arlosoroffs Kritik der Marx'schen Klassentheorie	91
<i>Maurice Schuhmann</i> Sparringpartner Proudhon. Karl Marx' Entwicklung von 1842 bis 1847	20	<i>Jan Hoff</i> „Feindliche Brüder“: Verständigungsversuche zwischen Anarchisten und Marxisten	100
<i>Ulrich Busch</i> Streit ums Geld. Die geldtheoretische Kontroverse zwischen Marx und Proudhon	30	<i>Peter Seyferth</i> Arbeitsfeindschaft in Marxismus und Anarchismus	110
<i>Anna Migliorini</i> Louis-Auguste Blanqui als Konspirateur von Profession	43	<i>Jürgen Leibiger</i> Ende oder Transformation des Eigentums?	120
<i>Olaf Briese</i> Marxismus auf eigene Faust? Friedrich Engels zwischen anarchistischen Affinitäten und Vasallentreue	54	<i>Robert Feustel, Peter Bescherer</i> Der doppelte Populismus. Konturen eines schwierigen Begriffs	133

* * *

REZENSIONEN UND BESPRECHUNGEN

Nathan Jun (Hg.):
Brill's Companion to
Anarchism and Philosophy
Rezensiert von *Olaf Briese*

145

Stephan Krüger:
Soziale Ungleichheit.
Private Vermögensbildung,
sozialstaatliche Umverteilung
und Klassenstruktur
Rezensiert von *Ulrich Busch*

152

Wolfgang Harich:
Schriften zur Anarchie
Rezensiert von
Alexander Amberger

148

Kathrin Kunkel-Razum u. a.:
Warum es nicht egal ist,
wie wir schreiben
Rezensiert von *Sylvia Klötzer*

156

Erich Mühsam: Der Anarchisterich

War einst ein Anarchisterich,
der hatt den Attentatterich.
Er schmiß mit Bomben um sich rum;
es knallte nur so: bum bum bum.
Einst kam der Anarchisterich
an einen Schloßhof fürstelich,
und unterm Rock verborgen fein
trug er ein Bombombombelein.

Nach Haus kam Serenissimus,
sprach: Omnia nos wissimus,
und sprach viel weise Worte noch,
daß alles rings nach Weisheit roch.
Jedoch der Anarchisterich
mit seiner Bombe seitwärts schlich
und schmiß sie Serenissimo
unter den Rokokopopo.

Und rings war alles baß entsetzt,
Durchlaucht hat sich vor Schreck gesetzt,
indes der Anarchisterich
durch eine Seitentür entwich.
Nur einer sprang beherzt herbei,
zu helfen, was zu helfen sei.
Doch sprach er bleich: Volk, höre nur,
's ist 'ne Bomb – onniere nur.

Rings aber lag man auf dem Knie
und heulte, jammerte und schrie
und betete: Du lieber Gott,
schlag doch die Anarchisten tot!
Drum merk dir, Anarchisterich,
heil dich vom Attentatterich.
Kommst du zum Hofe fürstelich,
geht's fürder dir für-fürchterlich.

*Erich Mühsam: Ausgewählte Werke, Bd. 1,
Berlin: Volk und Welt 1978, S. 352f.*

Editorial

2018 ist ein Karl-Marx-Jahr. Die Jubiläumsmaschinerie läuft auf Hochtouren. Der 200. Geburtstag von Karl Marx hat ein neues Interesse an dem Denker und seinem Werk hervorgerufen, das über den linken und akademischen Bereich hinaus in die Medien und die breite Öffentlichkeit reicht. Was wir sehen, ist ein vielfältiges Spektrum an Formen und Themen: neue Biografien (z. B. Jürgen Neffe „Marx. Der Unvollendete“, Uwe Wittstock „Karl Marx beim Barbier. Leben und letzte Reise eines deutschen Revolutionärs“, Marcello Musto „Der späte Marx“), Spielfilme („Der junge Karl Marx“, „Karl Marx – der deutsche Prophet“), Ausstellungen (das Karl-Marx-Haus in Trier bspw. gestaltete seine Dauerausstellung neu und das Hamburger Museum der Arbeit zeigte eine Sonderausstellung zu Marx’ „Das Kapital“). Ferner Konferenzen, Vortrags- und Gesprächsveranstaltungen – selbst Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier lud zu einem Podiumsgespräch ins Schloss Bellevue ein: „200 Jahre Karl Marx – Geschichte und Aktualität“. Hinzu kommen Publikationen in Sammelbänden und Zeitschriften, unzählige Zeitungsartikel, Neueditionen von Marx’ Schriften, z. B. des Ersten Bandes des „Kapital“, bearbeitet und herausgegeben von Thomas Kuczynski. China schenkte Trier gar ein neues Marx-Denkmal. Und zuletzt: Das „neue deutschland“ bietet seinen Lesern eine „200 Jahre Karl Marx Jubiläumsfahrt“ nach Trier an – inklusive „Winnermahl mit Weinprobe“. Vielleicht als Anspielung darauf, dass die elende Lage der Moselwinzer, auf welche Marx durch den familieneigenen Weinberg, erworben vom Vater Heinrich, einst gestoßen wurde, ihm „die ersten Anlässe“ vermittelt hat, sich mit ökonomischen Fragen zu beschäftigen (MEW 13: 7).

Vieles davon ist wohl eher so einzuordnen,

wie es Erich Kästner für den 200. Geburtstag von Goethe 1949 spöttisch beschrieb: „Das Rennen des Jahres hat begonnen: das Goethe-Derby über die klassische 200-Jahr Strecke! [...] Von der falschen Feierlichkeit bis zur echten Geschmacklosigkeit wird alles am Lager sein“ (Das Goethe-Derby, in: Pinguin 4 (1949), H. 2, S. 28). Dies gilt gleichermaßen für die wissenschaftliche Beschäftigung: Auch hier ist nicht alles neu, was anlässlich des Jubiläums auf den Markt kommt, und auch nicht alles sensationell. Vieles aber ist interessant und erscheint im Kontext der sozialen und ökonomischen Probleme des Jahres 2018 in einem neuen Licht. Dies trifft besonders auch auf die Auseinandersetzung von Marx mit dem Anarchismus zu. Anhand dieser erhellen sich markante Aspekte von Marx’ Theorie sowie der Formierung des Marxismus.

Marx galt der Anarchismus als „Kinderkrankheit“ der Arbeiterbewegung und als utopisch-kleinbürgerliche pseudorevolutionäre Ideologie. Die Polemik gegen anarchistische Positionen diente ihm gleichwohl zur theoretischen und politischen Selbstverständigung. In der Kritik an Pierre-Joseph Proudhon, Max Stirner, Michail Bakunin und Louis-Auguste Blanqui gewann er eine Reihe von Begrifflichkeiten, die für die Entwicklung seiner Theorie und für den Marxismus konstitutiv wurden. Marx hat den Anarchismus theoretisch und politisch bekämpft, dieser aber hat es überlebt, wenn auch mitunter als Zerrbild – wie in dem Gedicht von Erich Mühsam. Mühsam zitiert mit Spott und Ironie das gängige Bild vom Anarchisten als bombenwerfendem Bürgerschreck und Krawallbruder – heute sind es die „gewaltbereiten Chaoten“, die Autos anzünden, Steine werfen und Banken okkupieren. Mit seinen Attacken bewirke er aber

nichts weiter, als die Gesellschaft in die Arme eines *law and order* zu treiben – was, marxistisch betrachtet, pseudorevolutionär ist. Mit dem Spottwort „Anarchistischerich“ parodiert Mühsam gleichermaßen die (bürgerlichen) Klischeebilder vom Anarchisten wie die Formen anarchistischer Gewalt. Die Ablehnung des Anarchismus war gerade von marxistischer Seite besonders scharf – die Beiträge in diesem Heft belegen dies. Aber hier ging es auch um Konkurrenz. Marxismus und Anarchismus gelten als „feindliche Brüder“. In diesem Bild sind Abgrenzung wie Nähe, Verwandtschaft und Konflikt markiert. Die Beziehung zwischen ihnen war ein Verhältnis wechselseitiger Konkurrenz – zum Teil mit blutigen Folgen; aber auch von Annäherungen und theoretischen Berührungspunkten gekennzeichnet. Im Rückblick erscheinen manche Kontroversen als überhitzt und überzogen; mitunter waren sie auch nicht frei von persönlichen Rivalitäten.

Die Beiträge im Themenschwerpunkt gehen diesen ambivalenten, spannungsreichen Beziehungen nach: dem Streit, den Wirkungen, den theoretischen Nähen sowie den Traditionsbezügen in gegenwärtigen Debatten. Sie beschäftigen sich mit der Auseinandersetzung von Marx mit der geistigen und politischen Strömung des Anarchismus und dessen Protagonisten, mit den Streitigkeiten zwischen ihnen, mit prominenten Vertretern des Anarchismus und ihren Beziehungen zum Marxismus, mit den Folgen und Wirkungen der Zurückweisung anarchistischer Ideen und Zukunftskonzepte durch Marx, die Sozialdemokratie und den Marxismus sowie mit der Bedeutung des Anarchismus in linken Bewegungen und für das marxistische Denken in der Gegenwart. Die hier versammelten Aufsätze decken fraglos nicht das gesamte Spektrum dieser politischen und theoretischen Auseinandersetzung ab. Sie geben aber einen Überblick über die diskutierten Fragen und die dabei vertretenen Positionen und Standpunkte. Exemplarisch zeigen sie die historischen und politischen Konstellationen der theoretischen Kontroversen. Nicht zuletzt ist der Themenschwerpunkt ein Versuch, die Aufarbeitung erbitterter theoretischer und ideologischer Konflikte des 19. Jahrhunderts mit Fragen der politischen Orientierungssuche

in der Gegenwart zu verbinden. Vieles von der anarchistischen Kritik am Marxismus erweist sich nach dem Scheitern des Staatssozialismus und dem politischen Niedergang der Sozialdemokratie als viel helllichtiger, als es den damaligen Protagonisten erschien. Nimmt man etwa die Art und Weise, wie der „Vorwärts“ mit „Abweichlern“ wie Gustav Landauer umging, *pars pro toto*, so weist dies im Grunde schon auf die Praktiken unter Lenin und Stalin hin, wie auch auf Ebert und Noske während der Novemberrevolution.

Die ersten fünf Aufsätze widmen sich der direkten Auseinandersetzung von Marx mit einzelnen Protagonisten des Anarchismus. *Steffen Wasko* geht der Frage nach, was Marx und Bakunin in ihrer Sicht auf den Staat verbunden hat und was sie trennte. Da Bakunin zu den ältesten Vertretern des Anarchismus zählt und seine Ideen prägend für diese politische Richtung wurden, ist diese Auseinandersetzung für die Genesis der marxistischen Staatsauffassung besonders relevant. Zugleich aber wird in der „Staatsfrage“ der tiefe Graben erkennbar, der bis heute Marxisten und Anarchisten trennt. Die beiden folgenden Aufsätze befassen sich mit Marx und Proudhon. *Maurice Schuhmann* zeichnet Marx' Rezeption der Schriften Proudhons zwischen 1842 und 1847 nach. Er zeigt, wie Marx in Auseinandersetzung mit Proudhon, aber auch mit anderen Repräsentanten aus dessen Umfeld wie z. B. Karl Grün und Wilhelm Weitling, seine Philosophie schärfte. Jene fünf Jahre stellten die Weichen für die spätere Positionierung. *Ulrich Busch* nimmt die geldtheoretische Kontroverse zwischen Marx und Proudhon in den Blick. Marx nutzte die Polemik mit Proudhon, um bei der Ausarbeitung seiner Geldtheorie den kleinbürgerlichen Charakter der anarchistischen Geldauffassung offenzulegen. Busch zeigt damit, dass die Auseinandersetzung mit dem Anarchismus keineswegs nur an der Rolle des Staates festzumachen ist.

Anna Migliorini diskutiert die Beziehung zwischen Marx und Louis-Auguste Blanqui. Ausgehend von Überlegungen Walter Benjamins greift sie die Figur des Berufsverschwörers auf, wie sie Marx und Engels in ihrer Rezension zu Adolphe Chenus „Die Verschwörer“

entwickelt hatten. Sie fragt, inwieweit der für den Berufsverschwörer charakteristische Widerspruch zwischen Programm und Aktion auch für Blanqui gilt, und was sich aus Marx' Analyse des Verschwörertums und seiner Sicht auf Blanqui für sein Verhältnis zum Anarchismus ableiten lässt. *Olaf Briese* verortet Friedrich Engels zwischen anarchistischen Affinitäten und marxistischer Orthodoxie. Er zeigt, dass Engels durchaus eigenständige und von Marx unabhängige Positionen vertrat. Als Anhänger der ersten Stunde gilt er zwar als erster „Marxist“, aber auch als erster unorthodoxer Marxist und erster „Abweichler“. So zeigte er sich etwa empfänglich für anarchistische Einflüsse: als jugendlicher Rebell und aktives Mitglied des anarchistischen Kreises der Berliner Freien 1841/42, als „wahrer Sozialist“ in den Jahren 1844/45, in denen er dezidiert die Position „Gesellschaft versus Staat“ verfocht, als „Experimentalkommunist“. Briese fragt: Stehen Engels' anarchistische Affinitäten im Widerspruch zu Marx? Wären mit Bezug darauf Vermittlungen im traditionellen Antagonismus von Marxismus und Anarchismus denkbar?

Die vier folgenden Beiträge sind den Auseinandersetzungen zwischen Anarchismus und Marxismus in der „zweiten Generation“ gewidmet. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts behandelte die sozialdemokratische Presse den Anarchismus als „totes Kind des sterbenden Kapitalismus“ und als „Kommunismus für Dumme“ (August Bebel). Der Ton der Auseinandersetzung verschärfte sich: Von marxistischer Seite betrachtete man den Anarchismus nicht mehr als Teil der Arbeiterbewegung, sondern als „irreführenden (klein)bürgerlichen Einfluss“ (Marcel van der Linden). Rosa Luxemburg sah in ihm keinen möglichen Verbündeten mehr im Klassenkampf, sondern nur noch „ein ideologisches Aushängeschild des konterrevolutionären Lumpenproletariats“. Georgi Plechanow definierte die Anarchisten als „Utopisten des Verfalls“. Lenin verurteilte den Anarchismus als „Produkt der Verzweiflung“, das der Mentalität von „aus dem Geleise geworfenen Intellektuellen“ oder „des Lumpenproletariats“ entsprach, nicht aber die des revolutionären Proletariats sei (LW 5: 334ff.). Und Stalin bezeichnete 1906/07 die Anarchi-

sten als „richtige Feinde“, gegen die man auch „einen richtigen Kampf“ führen müsse (Werke 1: 258).

Philippe Kellermann gibt einen Überblick über die Kämpfe zwischen Marxisten und Anarchisten von 1872 bis 1914. Er widmet sich damit einer Zeitspanne, in der die sozialistische und Arbeiterbewegung ihre Ausprägung erhielt und ihre Kernauseinandersetzungen führte. Anarchismus und Marxismus bildeten hierbei zwei zentrale Denkgebäude und agierende Strömungen, was das Bild zweier „feindlicher Brüder“ (Johann Most) rechtfertigt. Die beiden folgenden Beiträge befassen sich mit einzelnen Vertretern und Aspekten der Kontroverse zwischen Marxismus und Anarchismus. *Anatole Lucet* rekonstruiert die Auseinandersetzung von Gustav Landauer mit dem „Vorwärts“, der offiziellen Stimme der deutschen Sozialdemokratie und deren marxistischer Orthodoxie. Der anarchistische Denker und Aktivist Landauer, Redakteur der Zeitschrift „Der Sozialist“, spielte eine wichtige Rolle im Protest gegen die marxistische Vorherrschaft in der Linken. Lucet geht von Verweisen auf Landauer im „Vorwärts“ aus, um hinter der heftigen Polemik eine Reihe von Gegensätzen bezüglich des Verständnisses der Geschichte, der Gesellschaft und der sozialen Veränderungen aufzuzeigen. Er nimmt damit die Hauptmerkmale einer grundsätzlichen theoretischen und strategischen Kontroverse über zwei entgegengesetzte Auffassungen des Sozialismus in den Blick. *Mathias Lindenau* zeichnet Viktor Chaim Arlosoroffs Auseinandersetzung mit Marx' Klassentheorie und dem Marxismus nach und geht den über Martin Buber vermittelten Einflüssen Landauers auf Arlosoroff nach. Arlosoroffs Konzeption eines jüdischen Volkssozialismus, die als Antwort auf Marx' Klassentheorie gelesen werden könne, entspreche in vielem Landauers republikanischen Anarchismus. Arlosoroff folgt Landauer nicht nur in der Ablehnung einer historischen Gesetzmäßigkeit der Entwicklung der Gesellschaft hin zum Kommunismus sowie in der Kritik einer strikt materialistischen Auffassung, die aus veränderten ökonomischen Verhältnissen den „neuen Menschen“ des Sozialismus zwangsläufig entstehen sehe, sondern weist

ebenfalls die Auffassung zurück, dass allein das Proletariat das revolutionäre Subjekt des geschichtlichen Prozesses sei und diesem somit eine Avantgarde-Funktion zukomme.

Im Anschluss daran skizziert *Jan Hoff*, welche Verständigungsversuche es zwischen den „feindlichen Brüdern“ gegeben hat. Mit dem Bild der feindlichen Brüder ist sowohl gegnerische Distanz wie gegenseitige Nähe angedeutet. Während die Gegnerschaft häufig im Mittelpunkt des historischen Interesses steht, ist die Nähe oftmals übersehen worden. Über die Epochenbrüche von 1914/17, 1945 und 1989/90 hinweg gibt es eine bemerkenswerte Kontinuität von Interesse, Offenheit und Diskussionsbereitschaft bezeugenden Bezugnahmen seitens marxistischer wie auch anarchistischer Theoretiker auf Ideen oder Personen der jeweils anderen Strömung. Anhand einzelner Vertreter geht Hoff exemplarisch auf die politischen Motive und historischen Hintergründe von Verständigungsversuchen zwischen Marxisten und Anarchisten ein, ohne aber die politischen und theoretischen Differenzen zu negieren.

In den letzten beiden Beiträgen des Themenschwerpunkts werden aktuelle Debatten mit direkten oder indirekten Bezügen auf anarchistische oder marxistische Traditionslinien betrachtet. *Peter Seyferth* befasst sich unter dem Motto „Arbeitsfeindschaft“ mit gegenwärtigen Vorstellungen zur Befreiung von der Arbeit im Marxismus und Anarchismus. Er greift damit ein Thema auf, das quer zu der üblichen Konfliktlinie Autoritarismus versus Antiautoritarismus steht: Produktivismus versus Antiproduktivismus. Arbeitsfeindschaft (und Arbeitsbejahung) gibt es im Anarchismus wie im Marxismus. Plädieren Neomarxisten wie André Gorz vor allem für ein bedingungsloses Grundeinkommen, setzten Anarchisten auf direkte Aktionen gegen die Arbeit. Seyferth arbeitet die Unterschiede zwischen marxistischem und anarchistischem Antiproduktivismus heraus, plädiert jedoch dafür, dass sich die beiden Strategien ergänzen und strategische Koalitionen eingehen können. *Jürgen Leibiger* fragt mit Blick auf die *Commons*-Bewegung, inwieweit sich in deren Diskussion über das „Ende“ oder das „Verschwinden“ des Eigentums

Bezüge auf anarchistische Traditionen zeigen. So etwa zu Proudhons Devise „Eigentum ist Diebstahl“, die als Aufforderung, das Eigentum abzuschaffen, interpretiert wird. Die *Commons*-Theoretiker gehen davon aus, in der künftigen Gesellschaft gebe es kein Eigentum mehr, dieses würde durch Besitz oder Zugang (*access*) ersetzt. Leibiger stellt dem entgegen, dass Eigentum nicht mit Privateigentum gleichzusetzen sei, sondern als soziales Verhältnis in der gesellschaftlichen Produktion verstanden werden müsse. In diesem Sinne verschwinde es nicht, sondern unterliege künftig Formwandlungen und Transformationen.

Weiterhin widmen sich drei der *Rezensionen* dem Schwerpunktthema: *Olaf Briese* stellt das von Nathan Jun herausgegebene Handbuch „Brill’s Companion to Anarchism and Philosophy“ vor. *Alexander Amberger* diskutiert Wolfgang Harichs „Schriften zur Anarchie“, die als Band 7 des von Andreas Heyer herausgegebenen Nachlasses erschienen sind. Und *Ulrich Busch* kommentiert Stephan Krügers fünften Band seiner theoretisch-empirischen Analyse des gegenwärtigen Kapitalismus auf der Grundlage des Marx’schen „Kapital“, in dem Krüger insbesondere verteilungstheoretische und -politische Fragen sowie Aspekte der Kapitalakkumulation erörtert.

Außerhalb des Themenschwerpunkts widmen sich *Robert Feustel* und *Peter Bescherer* dem Begriff des Populismus und dessen analytischer Treffsicherheit. Anhand der Unterscheidung zwischen der Politik und dem Politischen zeigen die Autoren, dass Populismus zunächst eine urdemokratische Geste gegen die zunehmende Entpolitisierung der Politik darstellt, die auf Öffnung formalisierter demokratischer Verfahren zielt. Im alltäglichen Sprachgebrauch meint Populismus hingegen meist eine „arche-politische“ Schließung des Feldes der Politik. Der Beitrag wirbt für die Schärfung des Populismusbegriffs, um reaktionäre und nationalistische Positionen und Programme nicht mit einem Impuls der Demokratisierung zu assoziieren, dem sie fernstehen.

Ulrich Busch
Thomas Möbius

Anatole Lucet

Gustav Landauers Auseinandersetzung mit dem „Vorwärts“¹

„Merkwürdig, nicht wahr? Beide, Marx und Landauer, wollen den Sozialismus.“ (Trojan 1922)

„Ich will hierauf erklären, daß ich es unter meiner Würde halte, auf diesen bubenhaften Angriff eines unzurechnungsfähigen Fanatikers gebührend zu antworten“, so August Bebel 1893 im „Vorwärts“ über Gustav Landauer (Bebel 1893b). Landauer in seiner Rede auf dem Kongress der bayerischen Arbeiter-, Bauern- und Soldaten-Räte am 1. März 1919: „In der ganzen Naturgeschichte kenne ich kein ekelhafteres Lebewesen als die sozialdemokratische Partei. (Rufe: Bravo!)“ (Landauer 1919: 180). In den fast dreißig Jahren Aktivismus, die zwischen diesen beiden Äußerungen liegen, scheint nichts von der Schärfe verlorengegangen zu sein, mit der der anarchistische Denker und Aktivist Gustav Landauer (1870–1919) die marxistische Sozialdemokratie seiner Zeit anprangerte. Als die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) 1890 die Aufhebung der Bismarckschen Sozialistengesetze von 1878 nutzt, um sich neu aufzubauen und den Namen annahm, unter dem sie auch heute noch bekannt ist, treten heftige interne Meinungsverschiedenheiten zu Tage. Zum Teil kehren in diesen Spannungen alte Uneinigkeiten wieder, die beim Aufbau der sozialistischen Bewegung maßgebend gewesen waren, und die sich nun zu einer vielstimmigen Kontroverse zwischen der Leitlinie der Partei und abweichenden Tendenzen entwickeln. Zur selben Zeit erscheint die Tageszeitung „Vorwärts“ wieder und trägt einen neuen Untertitel: „Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands“. Sie wird zur offiziellen Stimme der marxistischen Orthodoxie.²

Die zitierte Äußerung Bebels entspricht anderen Erwähnungen Landauers im „Vorwärts“: Starrsinnig, fanatisch, unverständlich,

schwammig und mit dergleichen bissigen Bezeichnungen mehr bedenken die „Vorwärts“-Redakteure ihn, der seinerseits den Marxismus in seinem „Aufruf zum Sozialismus“ als „die Pest unserer Zeit und der Fluch der sozialistischen Bewegung!“ (1911a, AS 11: 40) bezeichnete. Es gibt unterschiedliche Gründe dafür, dass Landauer sein Leben lang vehement die SPD anprangerte: Der „Vorwärts“ tendierte zu psychologisierenden Deutungen, die den Anarchisten in ein schlechtes Licht rückten. Im Gegenzug ließ die von Landauer geführte Zeitschrift „Der Sozialist“ keine Gelegenheit aus, die Führung der SPD zu kritisieren. Der folgende Beitrag geht von den vielen Verweisen auf Landauer im „Vorwärts“ aus, um die hinter der heftigen Polemik stehende grundsätzliche theoretische Kontroverse über das Verständnis des Sozialismus und der sozialen Veränderungen aufzuzeigen. Erst vor deren Hintergrund wird verständlich, warum Landauers Name trotz dessen scharfer Verurteilung durch Bebel so oft auf den Seiten der offiziellen Zeitung der deutschen Sozialdemokratie zu lesen ist.

„Der unvermeidliche Herr Landauer!“

Landauer, den man von der ersten Nennung im „Vorwärts“ bis nach seinem Tod als ruhelosen Künstler oder harmlosen Unruhestifter darstellte, wurde von der politischen Polizei seiner Zeit als der „in ganz Deutschland [...] bedeutendste Agitator der radical-revolutionären Bewegung“ (Polizeipräsidium 1893) angesehen. Er war ein bedeutender Theoretiker des Anarchismus und Autor einer präzisen wie auch schneidenden

Kritik des Marxismus seiner Zeit. Der Kern dieser Kritik ist in „Aufruf zum Sozialismus“ enthalten, einer Schrift, in der Landauer die zentralen Grundlagen des Marxismus, vom wissenschaftlichen Sozialismus über den Klassenkampf und die Diktatur des Proletariats bis zur materialistischen Geschichtsauffassung, Stück für Stück auseinandernimmt.

Landauer hatte zu Lebzeiten unter anderem dank seiner regen Tätigkeit als Redakteur, Redner und Übersetzer eine gewisse Berühmtheit erlangt.³ Verweisen die ersten Nennungen seines Namens im „Vorwärts“ nur auf seine Tätigkeit als Literaturkritiker, kommt es zu einem radikalen Tonwechsel, als Landauer sich der Gruppe der Unabhängigen Sozialisten oder „Jungen“ annähert und seine Angriffe auf die Sozialdemokratie zunehmen. Anfang 1892 beginnt er, Beiträge in „Der Sozialist“, damals „Organ der unabhängigen Sozialisten“, zu veröffentlichen: zunächst einen Auszug aus seinem Buch „Der Todesprediger“ (1892a, 1893a), dann einen anonymen Artikel mit dem Titel „Die moralische Sozialdemokratie“ (1892b). Später wird er mehrere Schriften unter seinem Namen veröffentlichen, die direkt in den Debatten der Unabhängigen verankert sind, etwa über das Werk Eugen Dührings (1892c, 1892d). Kaum einen Monat später werden seine öffentlichen Stellungnahmen gegen die Sozialdemokratie erstmals auf den Seiten des „Vorwärts“ diskutiert (Vorwärts 1892). Ab diesem Augenblick, und insbesondere nach seiner Teilnahme am Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongress 1893 in Zürich wird Landauer im „Vorwärts“ gleichsam zu einer komischen Schreckfigur, indem seine verbissenen Stellungnahmen als eine Art Refrain zitiert werden, der die Leser der Zeitung belustigt. Nachdem er in Zürich den Zorn der Anwesenden auf sich gezogen hat, weil er die Rede von Bebel als „lahm und müde“ bezeichnete, kann Landauer nur erneut das Wort ergreifen, weil der Vorsitzende es vermeiden möchte, einen „Martyrer“ (Vorwärts 1893a: 5) aus ihm zu machen. Danach wird der „Vorwärts“ Landauers öffentliche Reden mit großer Regelmäßigkeit erwähnen, ohne es je zu unterlassen, ihn lächerlich zu machen und die „Bornirtheit“ zu betonen, „die Herr Gustav Landauer auszeichnet, sobald er auf

seine sozialdemokratischen Gegner zu sprechen kommt“ (Vorwärts 1896e) und er „mit seinen gewöhnlichen albernen Beschimpfungen der Sozialdemokratie“ beginnt (Vorwärts 1896d).

Spöttisch als der „unvermeidliche Landauer“ bezeichnet (ebd.; vgl. auch Vorwärts 1896a), verlor er jedoch beim „Vorwärts“ nicht jegliche Glaubwürdigkeit. Seine Reden und einige seiner Veröffentlichungen wurden weiterhin erwähnt, manchmal in Werbeanzeigen, aber auch in Beiträgen der Redakteure.⁴ Mehrere Texte Landauers wurden sogar im „Vorwärts“ veröffentlicht, aber immer in Form offener Briefe, die mit Bemerkungen wie „Herr Gustav Landauer schreibt uns“ eingeleitet wurden. Manchmal wurden sie ohne Kommentar (Landauer 1898b, 1899, 1911d, 1912b) oder mit einer bloßen Anmerkung der Redaktion (Landauer 1896b) veröffentlicht; doch es kam auch vor, dass sein Brief Eingang in einen Artikel fand, wo er dann heftig kritisiert wurde (Vorwärts 1895a). Der einzige Artikel, der Landauers Unterschrift trägt, ist ein Antwortschreiben auf eine Reihe von Artikeln, zu denen er schreibt, er sei „so oft persönlich apostrophiert [worden], daß ich bitte, einige Worte sagen zu dürfen“ (Landauer 1914).

Anzumerken ist, dass der „Vorwärts“ sich Landauer gelegentlich anschloss, wenn es dem Ziel der Zeitung diene. So wurde er während der Auseinandersetzungen mit der „bürgerlichen“ Presse (Vorwärts 1898c) und der Justiz (Vorwärts 1893f, 1898d, 1899b) unterstützt, und es wurde sogar verdeckt auf die erbitterte Verfolgung der Anarchisten durch die Polizei hingewiesen (Vorwärts 1899a). Dennoch blieb der „Vorwärts“ ein „entschiedene[r] politische[r] Gegner des Herrn Landauer“ (Vorwärts 1894a) und positionierte sich „im prinzipiellen Gegensatz zu dem [...] Sozialist“ (Vorwärts 1895b), dessen Redakteur Landauer ab 1893 war.

Gegen die Partei: Landauer und die Unabhängigen Sozialisten

Landauer wird mitunter als Verräter der Sozialdemokratie dargestellt, der nach Desillusionierungen zum Anarchismus fand (z. B. Marshall 1992: 410). Es stimmt zwar, dass eine Vielzahl

von Anarchisten durch den Bruch mit dem Marxismus zu ihren libertären Überzeugungen kamen, doch Landauer war nie Anhänger der SPD: „So kam es, dass ich, ohne es zu benennen, ein Anarchist war, ehe ich ein Sozialist wurde, und dass ich einer der wenigen bin, die nicht den Weg über die Sozialdemokratie genommen haben“ (1913a, AS 2: 91). Landauer, der sich sowohl als Anarchist als auch als Sozialist bezeichnete, konnte sich nie in der von der SPD und ihrem Marxismus verkörperten sozialdemokratischen Bewegung wiederfinden. Er hat dieser Partei gegenüber sofort eine kritische Haltung eingenommen. Landauers erste Annäherung an die SPD erfolgte über die Gruppe der Jungen um Bruno Wille, in der er verkehrte. Der Umgang mit dieser Gruppe prägte Landauers Teilnahme an den politischen Debatten seiner Zeit. Doch auch wenn von den Jungen die autoritäre Politik der Partei in Frage gestellt wird, lassen sich die Positionen der Fraktion der Jungen und der Partei mit ihrer Lehrmeinung nicht auf die grundsätzliche Gegenüberstellung von „autoritärem Sozialismus“ und „libertärem Sozialismus“ reduzieren. So versucht ein großer Teil der Jungen, nicht mit der Sozialdemokratie zu brechen, indem sie intern Kritik üben, ohne sich als Anarchisten zu bezeichnen (Wienand 1976: 228-231). Erst in einem fortgeschrittenen Stadium der Bewegung kommt es zur Abspaltung der Anarchisten von den Jungen, maßgeblich unter dem Einfluss Landauers (Müller 1975: 151-168; Leder 2014: 108-121). Somit gehört Landauer zur externen Protestbewegung gegen die Sozialdemokratie, die diese auch am unversöhnlichsten kritisiert. Obwohl dieser Gegensatz deutlich in der Polemik sichtbar wird, ist es hilfreich seine Entstehung in Erinnerung zu rufen, um den „ermüdenden Polemiken“ zu entkommen, die sich unabänderlich aus der Behauptung ergeben: „MarxistInnen sehen den Anarchismus als kleinbürgerlich, konterrevolutionär und utopisch, AnarchistInnen den Marxismus als autoritär, dogmatisch und verräterisch“ (Kuhn 2011: 1). Angesichts dieser Positionierungen scheint es sinnvoll, die wechselseitigen Einflüsse zu untersuchen, die sich in den hitzigen Wortgefechten erkennen lassen (Linse 1969: 40-66), um so die Momente eines fruchtbaren Dialogs

zwischen zwei Richtungen des Sozialismus im Kontext aufzuzeigen.

Im Blick auf den Kontext wird auch deutlich, dass Landauer seine Kritik des Marxismus zunächst als Verteidigung von Marx' Werk *gegen* die Marxisten formulierte. Im Bericht zu einer Versammlung, anlässlich der der „Vorwärts“ das erste Mal über Landauers politische Aktivitäten berichtet, heißt es: „Am Schluß seiner Ausführungen fand Herr Landauer es für gut, sich auch gegen die Sozialdemokratie mit der Behauptung zu wenden, sie stehe nicht mehr auf dem Boden des kommunistischen Manifestes“ (Vorwärts 1892). Hier wird deutlich, dass Landauers erste Kritik an der SPD sich nicht gegen Marx' Werk, sondern in der Tat „gegen seine Schüler und Epigonen, die Marxisten“ (1892d, AS 2: 117) richtet. Zur selben Zeit lobt er das Werk des jungen Marx und sieht als dessen größten Stärken „Kraft und Leidenschaft“ (ebd.: 116). Im Gefängnis habe er das Kapitel über die Akkumulation im „Kapital“ als seine persönliche „Festrede“ zum 1. Mai gelesen.⁵ Zum „Kommunistischen Manifest“ schreibt er: „Eine persönliche Bemerkung sei mir erlaubt. Ich habe es [das ‚Kommunistische Manifest‘] oft gelesen, und es hat mich immer hingerissen. Nun habe ich Marx ein paar Monate beiseite liegen lassen. Und gestern nahm ich das ‚Kommunistische Manifest‘ zur Hand mit dem bestimmten Vorsatz, mir nicht wieder imponieren zu lassen. Ich wollte es beherrschen, kritisieren. Nun, offen gestanden, ich bin unterlegen. Es hat mir wieder imponiert, mich wieder hingerissen. Das ‚Kommunistische Manifest‘ ist und bleibt ein genialer Wurf, eine großartige Konstruktion.“ (1893d, AS 2: 135)

Gerade aus dieser Bewunderung für Marx' Einsicht in die Verhältnisse seiner Zeit und seine aussagekräftigen Formulierungen erwächst Landauers Kritik an den Sozialdemokraten. Er wirft ihnen vor, auf die soziale Revolution zu Gunsten eines bloßen politischen Reformismus zu verzichten.⁶ Man könnte dies als eine ursprünglich innerhalb des Marxismus liegende Meinungsverschiedenheit deuten. Der weitere Kommentar zum „Kommunistischen Manifest“ zeigt jedoch den grundsätzlichen Gegensatz zwischen Marx und Landauers Weg: „*An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit*

*ihren Klassen und Klassegegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.*⁷ Dieses Ziel ist das Ziel aller freien Sozialisten und Anarchisten, und es ist kaum jemals kürzer und schöner in Worte gefasst worden. Aber der Weg? Der Weg zu dieser Herrschaftslosigkeit ist bei Marx die Herrschaft, der Weg zu dieser Staatslosigkeit ist bei Marx der Staat.“ (ebd.)

Was diesen Punkt betrifft, stellt Landauer die Position von Marx und diejenige seiner Schüler gleich, um sich dagegen auszusprechen. Aber erst auf den Sozialisten-Kongressen in Zürich 1893 und London 1896 wird innerhalb des Sozialismus die Trennung zwischen einem anarchistischen Weg und dem mehrheitlich gewählten der Sozialdemokratie vollzogen. Der Skandal, zu dem es infolge des Ausschlusses der anarchistischen Abgeordneten kam, spiegelt sich in den Presseorganen der verschiedenen Protagonisten wider. Der erste Teil dieser Kontroverse findet auch zum selben Zeitpunkt statt wie die Spaltung der Bewegung der Jungen zwischen denjenigen, die sich auf Anarchismus *und* Sozialismus beriefen, und denen, die die erste Bezeichnung ablehnten. Dieser Streit um ein Wort wird vom „Vorwärts“ aufgenommen und angefeuert. Heißt es in einem anonymen Artikel noch zurückhaltend: „die Anarchisten, die sich gegenwärtig die Bezeichnung anarchistische Sozialisten leisten“ (Vorwärts 1896d), beharrt der Parteivorsitzende Bebel wiederholt auf der Unvereinbarkeit beider Richtungen, so in einer Diskussion, in der Bebel und Landauer nacheinander sprachen: „Der Gipfel des Widerspruchs aber schien es mir zu sein, als er sagte, er [Landauer] sei Anarchist und Sozialist je nach der Stimmung. Wer so nach der augenblicklichen Stimmung die Welt ansieht, mit dem habe ich nicht weiter zu sprechen. (Lebhafter Beifall.)“ (Vorwärts 1898b: 3)

Der spöttische Unterton, den Bebel benutzt, um seinen Gegner lächerlich zu machen, sollte nicht verkennen lassen, dass der Weg der „Anarchisten-Sozialisten“ nicht darin besteht, „je nach Stimmung“ von einer Position zur anderen zu wechseln, sondern darin, beide zu vereinen. Diese Frage gab Anlass zu einer internen Auseinandersetzung in „Der Sozialist“

im selben Jahr, an der Landauer beteiligt war (1893b, 1893c). Und in einem Bericht über die beiden Sozialisten-Kongresse, von denen er ausgeschlossen wurde, bemerkt Landauer: „Wir Anarchisten in Deutschland, wir fühlen uns allesamt als Sozialisten“ (1896a, AS 2: 215). Diese Behauptung war der Leitfaden seines Protests gegen den Ausschluss der anarchistischen Delegierten. Für Landauer waren die einzigen, die Zweifel daran hegen konnten, dass die Anarchisten Sozialisten seien, die Polizei, das Bürgertum und „die irregeleiteten Leser des ‚Vorwärts‘ und sämtlicher sozialdemokratischer Zeitungen ebenfalls“ (1893c, AS 2: 128). Dass dieses Argument aus marxistischer Sicht unannehmbar war, zeigt der Artikel des „Vorwärts“, der über Landauers Beitrag berichtet: „Anarchisten seien zuzulassen, wenn die Anarchisten – so wie er – *Sozialisten* seien (Allgemeines Gelächter).“ (Vorwärts 1893d). Landauer, der beklagt, „der ‚Vorwärts‘ lehnt in jeder Nummer jede, aber auch *jede* Verwandtschaft zwischen Sozialismus und Anarchismus ab“ (1898a, AS 2: 236), wird zur Zielscheibe weiterer entsprechender Spötteleien der Redakteure des „Vorwärts“. So schreiben sie, als „Der Sozialist“ 1895 den Untertitel „Organ für Anarchismus-Sozialismus“⁸ annimmt: „Das Motto des ‚Sozialist‘ (warum übrigens nicht ‚Anarchist‘?) wird lauten: ‚Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust!‘“ (Vorwärts 1895c). Durch diese Anspielung auf Goethes „Faust“ versucht der „Vorwärts“ erneut, die Vorstellung, Anarchismus und Sozialismus zu vereinen, als unhaltbar darzustellen. Landauer dagegen erklärt in Einklang mit der Mehrheit der Anarchisten die beiden Begriffe zu Synonymen: „Anarchismus ist in Wirklichkeit und vor allem gleichbedeutend mit Sozialismus. Der Anarchist ist in erster Linie Sozialist; seine Ziele sind die Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Im Zentrum seiner politischen Aktivität steht der sozialistische Freiheitsgedanke, die Abschaffung des Staates.“ (Guérin 1967)

In der in „Der Sozialist“ geführten Debatte zur Frage „Wie nennen wir uns?“ bekräftigt Landauer diese Position (1893b, 1893c). Doch auch innerhalb der Redaktion zeigt sich „die praktische Unvereinbarkeit beider Bewegun-

gen“ (Müller 1975: 163). Diejenigen, die Anfang der 1890er Jahre noch erklärten, „mit dem anarchistisch-individualistischen Prinzip kommen wir praktisch nicht weiter“ (Der Sozialist 1891) und auf „der Unüberbrückbarkeit der organisatorischen Differenzen zwischen den sozial-demokratischen Unabhängigen und den Anarchisten“ (Müller 1975: 138) beharrten, verlassen nun die Redaktion und überlassen den Vertreter des Anarchismus-Sozialismus das Feld. Dieser Kontroverse kommt in der Geschichte der sozialistischen Bewegung keine geringe Bedeutung zu, da der „Vorwärts“ ein Jahr nach Landauers Artikeln zur Frage der Benennung des russischen Philosophen Georgi Plechanow mit der Verfassen einer Broschüre mit dem Titel „Anarchismus und Sozialismus“ beauftragt, die in viele Sprachen übersetzt wurde (Plechanow 1894). Die Auseinandersetzung hinterließ ebenfalls in Landauers Werk Spuren, da er danach, ohne jemals die eine oder andere Bezeichnung aufzugeben und ohne es sich nehmen zu lassen, in seiner Privatkorrespondenz „Anarchismus für das gemäßteste Wort für [s]eine Lebensanschauung“ (1900, AS 2: 273) zu definieren, sehr vorsichtig im Gebrauch dieser Begriffe ist. So schreibt er in der zweiten Fassung der zwölf Artikel des Sozialistischen Bundes:⁹ „Anarchie ist nur ein anderer, in seiner Negativität und besonders starken Missverständlichkeit weniger guter Name für Sozialismus“ (1912a, AS 3.1: 128). Diesem Grund sowie einer allmählichen Verschiebung von einer auf Protest hin zu einer auf Vorschlägen beruhenden Haltung¹⁰ ist es wohl zuzuschreiben, dass der Begriff des Sozialismus in der zweiten Hälfte von Landauers Werk häufiger verwendet wird als der des Anarchismus.

Die politische „Bedeutungslosigkeit“ eines Literaten

Die Art und Weise, wie Landauer im „Vorwärts“ dargestellt wird, zielt meist darauf, seine politische Bedeutung herunterzuspielen, vor allem, wenn er als Literat beschrieben wird. Hervorzuheben ist, dass der junge Landauer, der zwar im Rückblick als Philosoph und Ak-

tivist betrachtet werden kann, damals nicht als solcher auftrat. Zu einem Zeitpunkt, an dem sich sein philosophisches Werk auf keine bedeutenden Veröffentlichung stützt und sein politischer Aktivismus schon die Richtung des „Kultursozialismus“ (Kalz 1967) einschlägt, der ihn später auszeichnet, unterschreibt Landauer einige seiner Briefe mit „Gustav Landauer, Schriftsteller“ (insbesondere im „Vorwärts“, z. B. Landauer 1898b: 2). Es scheint also folgerichtig, dass er so gezeigt wird. Als er die Leitung der „Litterarischen Beilage zum ‚Sozialist‘“ übernimmt, bezeichnet ihn der „Vorwärts“ abschätzig als „literarische[n] Adjutant[en] des Herrn Wiese“ (Vorwärts 1895a: 1). In gleicher Weise ist das einzige Kompliment, das ihm seitens des „Vorwärts“ zu Lebzeiten zuteil wird, eine indirekte Kritik seiner politischen Ambitionen: „der *sehr begabte* Redakteur Landauer“ (Vorwärts 1894b: 2) wird als reiner Literat¹¹ präsentiert, über dessen Anspruch, die Gesellschaft zu verändern, man nur lachen könne: „Der unvermeidliche Herr Landauer! Zum Gründer eines Lesekränzchens hat sich dieser fürchterliche Revolutionär also schon entwickelt, und nach dem Roman zu schließen, den er einmal geschrieben hat, scheint das noch nicht einmal der Tragikomödie Abschluß zu sein. Von diesem Roman, der den anheimelnden Titel trägt: ‚Der Todesprediger‘, entwarf der ‚Braunschweiger Volksfreund‘ kürzlich eine Schilderung, die wir unseren Lesern als Freunden guten Humors nicht verschweigen dürfen [...]“ (Vorwärts 1896a)

Diese Art und Weise, den Autor als wankelmütigen Künstler darzustellen, trägt dazu bei, Zweifel über seine politische Haltung zu säen. Ein ähnliches Muster zeigt sich auch im Blick auf die Rolle der Dichter während der deutschen Revolution 1918, insbesondere zur Zeit der Räterepublik in Bayern, als sie als bloße Träumer bezeichnet wurden (Weidermann 2017). Im Falle Landauers jedoch wird dieser Angriff auf seine Glaubwürdigkeit noch von einer anderen Anklage begleitet, die sich allgemeiner gegen den „Sozialist“ unter seiner Leitung richtet (Leder 2014: 229ff.): Er sei ein „Konfusionsrath“ (Vorwärts 1898a; erneut in 1919b), der sich „talmudistischen Spitzfindigkeiten“ und „jesuitischen Zusatzklärungen

über den Begriff der politischen Aktion“ (Vorwärts 1893e) hingebe. Diese Kritik seiner Sprache wird Landauer stets begleiten: Mitten in der Revolution habe er „große kubistische Zeichnungen, endlose spaltenlange Aufsätze über das Rätesystem und ähnliche theoretische Riemen“ (Grossmann 1929: 736) veröffentlicht, die für Arbeiter ein Buch mit sieben Siegeln blieben (Vorwärts 1919b).

Doch was seine Gegner als Mangel an Klarheit deuten, zeugt in Wirklichkeit von radikal unterschiedlichen diskursiven Strategien. So hat sich Landauer immer von den „Professoren“ abgegrenzt, die mit dem Anspruch auftraten, die Wahrheit über die Gesellschaft zu verkünden oder Gesetze der Geschichte zu formulieren. Er zog ihnen die „Propheten“ vor, deren suggestive und nicht demonstrative Botschaft in jedem den Wunsch wecken würde, wieder eine echte Gemeinschaft entstehen zu lassen. In diesem Sinne kritisiert er auch „das Mechanisieren und die Verwandlung lebendig fließender Realitäten in tote und feste Begriffe und Gesetze“, die charakteristisch für den wissenschaftlichen Sozialismus seien (1892c AS 2: 108), und stellt gegen den Versuch, eine Gesellschaftswissenschaft zu begründen, einen poetischen Ansatz: „[W]ir sind – zuvor aber, arme Marxisten, nehmet einen Stuhl und setzt euch und haltet euch fest; denn es kommt Fürchterliches; Anmaßendes kommt, und zugleich wird euch etwas weggenommen, was ihr mir so brennend gern selbst verächtlichen Tonfalls entgegengeworfen hättet – wir sind Dichter; und die Wissenschaftsschwindler, die Marxisten, die Kalten, die Hohlen, die Geistlosen wollen wir wegräumen, damit das dichterische Schauen, das künstlerisch konzentrierte Gestalten, der Enthusiasmus und die Prophetie die Stätte finden, wo sie fortan zu tun, zu schaffen, zu bauen haben; im Leben, mit Menschenleibern, für das Mitleben, Arbeiten und Zusammensein der Gruppen, der Gemeinden, der Völker.“ (Landauer 1911a, AS 11: 62)

Dichterisches Schauen versus Sozialismus als Wissenschaft – die Diskrepanz könnte nicht größer sein. Das Bild des Literaten wird Landauer im „Vorwärts“ immer anhaften. Er wird ausschließlich unter *literarischen* Gesichtspunkten gesehen, sei es, um seine Arbeit zu

loben, oder um sich über sie lustig zu machen. Als Landauer nach seinem Tod¹² im „Vorwärts“ erwähnt wird, geschieht es, um auf die Neuauflage einer Sammlung von Kurzgeschichten und eines Romans hinzuweisen (1923a, 1923b), ohne seine beiden wichtigsten theoretischen Schriften, „Die Revolution“ und „Aufruf zum Sozialismus“ (Hochdorf 1923), zu erwähnen. Einige Jahre später bezeichnet ein Journalist es als Landauers „unsterbliches Verdienst“, Peter Kropotkins „Gegenseitige Hilfe“ übersetzt zu haben (Wächter 1927; Kropotkin 1904).

Wie ist zu erklären, dass das, was Landauer als „das beste, das ich geschrieben habe“ (1918a, LBr 2: 278), bezeichnete, sein „Aufruf zum Sozialismus“, erst zu seinem zehnjährigen Todestag 1929 Erwähnung findet, nebenbei und auf einer Stufe mit der Sammlung „Briefe aus der Französischen Revolution“ (Hartmann 1929)? Dabei enthält diese Schrift Landauers schärfste, aber auch genaueste Kritik des Marxismus. Über die Gründe dieses Schweigens gibt es verschiedene Hypothesen,¹³ doch ist zuerst festzuhalten, dass das Fehlen von Verweisen auf dieses Werk und auch auf die geschichtsphilosophische Schrift „Die Revolution“ dazu beigetragen hat, Landauers politische Theorie zu übersehen, die den Überlegungen zur Gesellschaft in seinem ganzen Werk zugrunde liegt. Schon vor Landauers Tod hob der „Vorwärts“ „die Bedeutungslosigkeit der „Gruppe Landauer““ (Die Vertrauensleute Berlins 1898) aus streng politischer Sicht, also rein zahlenmäßig, hervor. Nach seinem Tod wurde daran erinnert, dass er „ein Mensch [war], der ganz vom Geistigen herkam und eigentlich gar nicht zum politischen Führer geboren war“ (Hartmann 1929). Es wird deutlich, dass den Autoren dieser Bemerkung die politische Position Landauers fremd ist. Für diesen sollte soziale Veränderung auf keinen Fall durch „politische Führer“ erfolgen, sondern durch das Handeln engagierter Individuen, die durch einen gemeinsamen Willen vereinigt sind. Und als Landauers Auffassung des Sozialismus schließlich fast ein Vierteljahrhundert nach Babels öffentlicher Ächtung des Anarchismus als eine der verschiedenen Ausprägungen der Bewegung anerkannt wird, wird Landauer als Mensch mehr Bedeutung beigemessen als seiner Vorstellung von sozialer Veränderung:

„Wer Gustav Landauers Werk kennt, der weiß, daß seine Auffassungen vom Sozialismus und vom Kampf der Arbeiterschaft in vielfacher Hinsicht von unserer Einstellung abweichen und daß es nicht seine Art war, sich in eine Massenbewegung einzufügen und einzugliedern. Trotzdem wird jeder, der nicht engherzig ist, zugeben, daß sein ‚Aufruf zum Sozialismus‘ und manche der anderen Schriften vieles geben können. Man möchte diese Töne in der großen Sinfonie des Sozialismus nicht missen, und man möchte noch weniger den *Menschen* Landauer entbehren, der sich uns in seinen jetzt erschienenen Briefen so wunderbar dokumentiert.“ (Fabian 1929)¹⁴

In derselben „Vorwärts“-Ausgabe anerkennt ein Artikel zwar: „Für uns Sozialisten bedeutet Landauer noch eine besondere Frage und einen besonderen Stachel“, sein Scheitern liege jedoch darin, dass er „das Wesentliche an der Botschaft von Karl Marx“ (Hartmann 1929) nicht gesehen habe. Und in der folgenden Woche beklagt der „Vorwärts“ in einem Bericht über Gedenkveranstaltung zu Landauer einen „Fehler der Veranstaltung“. Diese habe „de[n] Sprachforscher, [...] de[n] literarische[n] Kritiker“ unerwähnt gelassen, und zwar zu Gunsten des einzigen Aspekts, den der „Vorwärts“ über all diese Jahre hinweg nie richtig behandelt hat: „Der politische und kulturelle Revolutionär erhält allein das Wort“ (F. S. 1929).

Gegen den Klassenkampf: ein „reiner Bourgeoisstandpunkt“?

Der Versuch, Landauers Glaubwürdigkeit zu untergraben, hat sich erstaunlich selten auf seine soziale Herkunft gestützt. Landauer stammte aus einer Kaufmannsfamilie, die zum gebildeten mittleren Bürgertum gehörte, und hatte in Straßburg, Heidelberg und Berlin studiert.¹⁵ Dennoch wird dieses Argument nur einmal in einem Bericht über Landauers erste öffentliche Auftritte aufgegriffen: „Von Interesse ist die Abfertigung, welche der Anarchist Landauer durch einen Redner erfuhr. Dieser erklärte [...] daß Landauer einen reinen Bourgeoisstandpunkt vertrete; er habe wohl nie in einer Fabrik gearbeitet und als Arbeiter

erfahren, wie es mit der freien Individualität des Arbeiters stehe. Dieser habe sich erst eine solche im Klassenkampf zu erobern.“ (Vorwärts 1893c)

Landauer erwidert auf diesen Vorwurf, dass die marxistische Einteilung in Klassen nicht relevant sei (1893e, AS 5: 123f.). Er weist die Forderung nach einer „proletarischen Politik“ und „Klassenkampf“ zurück; beides seien Mittel zur Erhaltung der bestehenden Ordnung, „notwendiges Zubehör des Kapitalismus und des Gewaltstaates“ (1908, AS 3.1: 126). Er kritisiert dabei zum einen die enge Klasseneinteilung, die etwa die armen Bauern ausschließe. Landauer besteht darauf, diese, die im „Vorwärts“ herablassend als „zurückgebliebene Kleinbauern“ bezeichnet werden, als „Arbeiter und [...] Arme und [...] Ausgebeutete“ (1911b, AS 1: 91) zu sehen. Zum anderen stellt er in Frage, dass sich die Arbeiterklasse mit den Mitteln der Sozialdemokratie aus dem Kapitalismus befreien könne: Die Arbeiter seien „nicht eine revolutionäre Klasse, sondern ein Haufen armer Schlucker [...], die im Kapitalismus leben und sterben müssen“ (1911a, AS 11: 96).

Das ist nicht Verachtung der Arbeiterklasse (gegen diesen Vorwurf wehrt er sich: 1911c, AS 2: 86), sondern eine Kritik, wie sich auch von marxistischer Seite gegenüber den Gewerkschaften und Arbeitervereinen geäußert wurde: „Klassenkämpfe sind zunächst einmal Kämpfe innerhalb des Kapitalismus: das Proletariat kämpft um seine Existenzbedingungen als Proletariat, es geht um höhere Löhne oder bessere Arbeitsbedingungen. Insofern sind Klassenkämpfe kein Anzeichen einer besonderen Schwäche des Kapitals oder gar einer bevorstehenden Revolution, sondern die normale Bewegungsform der Auseinandersetzung von Bourgeoisie und Proletariat.“ (Heinrich 2010: 197; zit. nach Kellermann 2006)

„Gustav Landauer, der Revolutionär *par excellence*“

Bei Sozialisten wie Anarchisten ein Ketzler,¹⁶ wurde „der bekannte Landauer“ von den sozialdemokratischen Kreisen seiner Zeit wahrgenommen, aber seine Stimme wurde klein-

geredet und auf seichten Skandal reduziert: „Das Auftreten dieser Leute hier ist unerhört und skandalös, Landauer hat verleumdet, wie sie Alle verleumden, denn verleumdete sie nicht, so würden sie nicht existieren.“ (Vorwärts 1893a: 6)

Auf dem Parteitag der SPD 1896 in Gotha wurden die Anarchisten von Bebel als „eine Handvoll Krakehler“ (Vorwärts 1896c) dargestellt, genauso Landauer, der einige Tage zuvor als „Kongresskrakehler [...] aus Berlin“ (Vorwärts 1896b) bezeichnet worden war. Diese Angriffe zielten vor allem darauf, die Glaubwürdigkeit der Anarchisten zu erschüttern, doch sie geben Aufschluss über einen radikalen Unterschied zwischen den beiden Richtungen des Sozialismus hinsichtlich der Frage des revolutionären Handelns. Die anarchistischen „Agitatoren“ kritisierten die sozialdemokratische Partei prominent, sie verharre in einer bequemen Wertstellung. In der Tat galt nach dem Historischen Materialismus als offizielle Parteilinie die Annahme eines Automatismus, der durch die Vertiefung der kapitalistischen Entwicklung zu einer unweigerlichen Umkehrung der Verhältnisse führe. Engels schrieb 1878 im „Anti-Dühring“: „Das Kapitalverhältnis wird nicht aufgehoben, es wird vielmehr auf die Spitze getrieben. Aber auf der Spitze schlägt es um“ (MEW 20: 260). Landauer kritisierte, die marxistischen Epigonen der Zweiten Internationale haben diese These mehrheitlich übernommen und manche von ihnen sich in eine „krankhafte Resignation“ geflüchtet, indem sie so weit gingen, in ihrem Kampf sogar auf den Begriff „Forderungen“ zu verzichten (Landauer 1892d, AS 2: 118): „Die Sozialdemokraten in Deutschland haben in den letzten drei Jahren oft genug bewiesen, dass sie aufgehört haben, die revolutionäre Stimmung, die in den Massen schlummert, zu erwecken und zu klarem Bewusstsein zu erheben.“ (Landauer 1896a, AS 2: 210)

Der Vorwurf richtete sich insbesondere gegen Karl Kautsky,¹⁷ den Theoretiker der marxistischen Orthodoxie während der Zweiten Internationale. Dieser hatte erklärt: „Es fällt uns daher auch gar nicht ein, eine Revolution anstiften oder vorbereiten zu wollen“ (Kautsky 1893: 368). Kurz nach der Revolution 1918 be-

kräftigte er „die Unfruchtbarkeit jedes Versuchs, diese zweite [sozialistische] Produktionsweise an Stelle der ersten [kapitalistischen] zu setzen, solange die Verhältnisse nicht genügend reif sind“ (Kautsky 1919: 99).¹⁸ Angesichts dieses entschlossenen Wartens wird deutlich, wie abwertend Bebel's Bezeichnung „Gustav Landauer, der Revolutionär *par excellence*“ gemeint war (Bebel 1893a). Landauer stellte dieser „krankhaften Resignation“, die auf die historische Gesetzmäßigkeit vertraute, einen Sozialismus der kleinen Anfänge entgegen, der im Hier und Jetzt, auf den Willen der einzelnen Menschen und dem Experimentieren auf kleinster Ebene gründet.

„Zahme Anarchisten“? Antipolitische soziale Wirkung im Kaiserreich

Diese Hoffnung auf einen Sozialismus, der nicht ausschließlich durch politische Institutionen wirkt, brachte Landauer dazu, sich an der Gründung der ersten Berliner Arbeiterkonsumgenossenschaft (dazu: Landauer 1895a) zu beteiligen. Aus Sicht der marxistischen Sozialdemokratie wandte er sich damit „eine[r] uralte[n] kleinbürgerliche[n] Utopie“ (Vorwärts 1895a: 1) zu, betrat er den Weg „harmlos trauliche[r] Produktivgenossenschaften“ (Vorwärts 1895c). Landauers Beteiligung an dem Genossenschaftsprojekt bedeutete jedoch der keinesfalls, wie ihm vorgeworfen wurde, den Verzicht auf eine tiefgreifende und radikale Veränderung der Gesellschaft.¹⁹ Er sah darin ganz im Gegenteil die Verwirklichung dessen, worauf er stets beharrte: „*was wirklich zum Ziel führen will*“ muss „klein beginnen“ (1909a, AS 3.1: 138). Diese Idee war ein Kerngedanke des Sozialistischen Bundes, den Landauer 1908 mitgründete, und der die Ansicht vertrat, dass „die Grundform der sozialistischen Kultur [...] der Bund der selbständig wirtschaftenden, untereinander in Gerechtigkeit tausenden Wirtschaftsgemeinden“ ist (Landauer 1908, AS 3.1: 126). Das Projekt war weit davon entfernt, sich von der Gesellschaft zu isolieren, es versuchte vielmehr, verschiedene Gemeinden dazu zu bewegen, sich gegenseitig zu unterstützen, um so eine sozialistische Gegenmacht neben

dem Staat und dem Kapital zu schaffen, um diese so schließlich überflüssig zu machen.

In diesem letzten Punkt unterscheidet sich Landauer an radikalsten von denen, die er „Staatssozialisten (Sozialdemokraten)“ (1895b, AS 3.1: 61) nennt. In seinem „Aufruf zum Sozialismus“ konstatiert er für die marxistische Doktrin folgenden Widerspruch: „Kapitalismus und Staat müssen zusammenkommen, dann ist – nun, wir würden sagen, dann ist der Staatskapitalismus da; jene Marxisten meinen: dann sei der Sozialismus da“ (1911a, AS 11: 79). Gegen diesen staatskapitalistischen Sozialismus stellt Landauer einen Sozialismus, dessen Verwirklichung direkt im Hier und Jetzt beginnt: in Gemeinden, deren Vernetzung zur Entstehung einer „Gesellschaft von Gesellschaften“ (Landauer 1907, AS 13: 77) führen sollte, eines föderativen Systems, das weder auf den Zentralismus eines Staates noch auf die Herrschaft des Kapitals gegründet ist. „Wir sind nicht an der Partei interessiert, deren sämtlichen Führern der Sozialismus ein Mittel zur politischen Macht sein soll [...]. Wir finden, dass der Sozialismus keinen schlimmeren Feind hat, als jegliche politische Macht; dass der Sozialismus gerade die Aufgabe hat, eine soziale und öffentlich-rechtliche Ordnung herzustellen, die alle politische Macht ablöst.“ (Landauer 1913b, AS 3.2: 209)

Angesichts der historischen Entwicklung der SPD und ihrer hegemonialen einheitlichen Doktrin sei die Überwindung politischer Macht durch sie jedoch undenkbar. Für Landauer spiegelt sich in der Macht des sozialdemokratischen politischen Apparats die Enge der Auffassung vom Sozialismus: „Zum Sozialismus kennt die Sozialdemokratie nach wie vor keinen Weg und treibt darum Parteipolitik“ (Landauer 1910b, AS 3.1: 237). Mit dem allmählichen Aufstieg der SPD zu Machtpositionen sahen diejenigen, die befürchteten, dass sie nicht mehr eine „Revolutionspartei“ sei und zur „Regierungspartei“ werde, ihre Warnungen bestätigt. Ironisch kommentiert Landauer in zwei Artikeln mit dem Titel „Die Partei“ diese Inkonsistenz des Marxismus der Zweiten Internationale, der zwischen revolutionärer Doktrin und parlamentarischen Praxis der Teilhabe an der Macht hin- und hergerissen sei (1909b,

AS 3.2: 152f.). Die „Reformer“, die mit Eduard Bernstein den Verzicht auf die revolutionäre Rhetorik predigten, haben in Landauers Augen wenigstens den Vorteil der Klarheit: „Na ja, antworten darauf mit großer Gemütsruhe die Revisionisten, es wird auch endlich Zeit, dass wir diese großen Redensarten sein lassen. Wir sind alle miteinander eine demokratisch-parlamentarische Arbeiterpartei; geben wir endlich den nervenaufreibenden, völlig unerträglichen Zwiespalt auf! Schaffen wir Klarheit! Darum sind die Radikalen unsympathisch, weil sie die Klarheit nicht wagen. Sie wollen sie nicht, weil ihr ganzer Sozialismus zusammenfällt mit ihrer Parteiorganisation. Sie sind nichts, wenn sie nicht ihre Anhängerscharen haben; und diese Massen haben sie nur durch ihre Wahl- und Parlamentspolitik.“ (ebd.: 154)

Landauer kann, wie gezeigt, weder dem resolut parlamentarischen Weg der Revisionisten noch dem Zögern der Parteispitze zwischen Theorie und Praxis etwas abgewinnen, aber auch die radikalen und unabhängigeren Ansichten im linken Flügel der Partei²⁰ überzeugen ihn nicht. Indem er auch dem Scheitern einen Platz in den Versuchen, soziale Veränderungen herbeizuführen, einräumt, unterscheidet sich Landauer aufs Neue radikal vom Marxismus seiner Zeit. Dieser, so Landauer, „verweis[e] [...] immer voller Hohn und Triumph auf Fehlschläge und vergebliche Versuche und ha[be] solche kindische Angst vor den Niederlagen. Gegen nichts trägt er mehr Verachtung zur Schau, als gegen das, was er Experimente oder gescheiterte Gründungen nennt“ (1911a, AS 11: 70f.). Gegen die Unentschlossenheit der SPD, die unter der Zweiten Internationale in einer sterilen Haltung des Wartens gefangen ist, verteidigt Landauer eine sozialistische Perspektive, der das Spiel der politischen Institutionen vollkommen fremd ist: „Das Beispiel der Vorausgehenden müssen wir geben“ (ebd.: 155).

Fazit

Die Auseinandersetzung zwischen Landauer und der deutschen Sozialdemokratie auf den Seiten des „Vorwärts“ war von rücksichtsloser Polemik. Hinter der Schärfe der Aussagen

steht jedoch eine grundsätzliche Kontroverse über zwei entgegengesetzte Auffassungen des Sozialismus. Die Kontroverse resultiert nicht zuletzt aus dem Anspruch der SPD auf das Monopol über die Definition des Sozialismus; und Landauers libertäre Überzeugungen sind sicher durch den brutalen Umgang der marxistischen Theoretiker und Parteiführer mit Abweichlern gestärkt worden. In den beißend ironischen Artikeln zeigt sich die verächtliche Herabsetzung jeder abweichenden Richtung, so etwa in dem Bericht über den Sozialistenkongress in Zürich 1893, der mit den Worten endet: „Nachdem noch Präsident Lang sich gegen die Unabhängigen gewendet und zur Einigkeit gemahnt, schließt er um 12 Uhr die Versammlung mit einem begeisterten Hoch auf die eine und untheilbare Sozialdemokratie.“ (Vorwärts 1893a: 6)

In der Analyse, wie Landauer im „Vorwärts“ erwähnt wird – im Blick auf die Argumente der Kontroverse sowie auf das, was ungesagt blieb –, wird erkennbar, wie das Zentralorgan der SPD versuchte, strategisch die Legitimität des Anarchismus zu untergraben. Die Häufigkeit, mit der auf Landauer hingewiesen wird, und die Art, wie seine Aussagen dargestellt werden, zeigen, welche zentrale Rolle ihm vom „Vorwärts“ in dem Versuch zugewiesen wurde, jegliche sozialistische Alternativen zu diskreditieren. Landauer, der vom „Vorwärts“ als politischer Agitator von geringer Bedeutung, als bloßer Literat oder bornierter Fanatiker ohne Kenntnis der sozialistischen Theorie dargestellt wurde, antwortete seinen Gegnern mit gleicher Münze: Seine Äußerungen zur Sozialdemokratie waren nicht weniger höhnisch.

Hinter dieser diskursiven Fassade gibt die Kontroverse zwischen dem „Vorwärts“ und Landauer jedoch vor allem Aufschluss über eine Reihe struktureller und fundamentaler Gegensätze hinsichtlich des Verständnisses der Geschichte, der Gesellschaft und über den Weg sozialer Veränderungen. Die exemplarisch analysierten Aspekte ließen sich durch die Diskussion von Landauers Verständnis der Utopie, der Technik, des Streiks und des nichtmarxistischen Kommunismus ergänzt. All diese Thematiken sind Fragen, in denen er gegen den Marxismus seiner Zeit Stellung

bezog, um zu versuchen, „dem Sozialismus eine neue Wendung zu geben“ (Vorwärts 1895a: 2).

Anmerkungen

- 1 Ich danke Rebecca Laffin und Philipp Jonke für die Übersetzung des Beitrags.
- 2 Die Ausgaben des historischen „Vorwärts“ von der Gründung 1876 bis zu seinem Verbot nach dem Reichstagsbrand 1933 sind vollständig digitalisiert und werden von der Friedrich-Ebert-Stiftung online bereitgestellt (<https://www.fes.de/bibliothek/vorwaerts-blog>). Zur Geschichte des „Vorwärts“ vgl. Schueler 2006.
- 3 In den letzten Jahren ist das Interesse an Landauer wieder gestiegen, nachdem er lange wenig beachtet wurde. Vor kurzem gründete sich in Berlin eine Initiative zur Förderung seines Werkes (<https://gustav-landauer.org>), und seine Werke werden vermehrt untersucht, herausgegeben und übersetzt.
- 4 Durch eine Untersuchung, welche seiner Reden und Schriften erwähnt wurden und welche nicht, ließe das sich noch genauer bestimmen; siehe dazu für seine Schriften den Abschnitt „Die politische ‚Bedeutungslosigkeit‘ eines Literaten“.
- 5 „Der erste Mai im Gefängnis! [...] Dann legte ich auf den Platz, wo ich zu sitzen pflege, den ersten Band Marx und schlug das Kapitel von der Akkumulation auf. Das war die Festrede.“ (Landauer 1894, BT 1: 389f.).
- 6 „Von den ‚Unabhängigen‘ waren Gustav Landauer mit Frau und Baginski aus Zürich erschienen. Landauer brachte seine allbekanntesten Vorwürfe gegen die Partei vor: Die heutige offizielle Sozialdemokratie sage nicht, die soziale Revolution könne helfen, sondern die Reform; – könne jedoch den Arbeitern durch Reform geholfen werden, so habe der Sozialismus seine Berechtigung verloren.“ (Vorwärts 1893b: 3)
- 7 Diese Stelle steht am Ende des zweiten Teils des „Kommunistischen Manifest“, nicht des ersten, wie Landauer weiter oben schreibt (MEW 4: 482).
- 8 Die Zeitschrift „Der Sozialist“ hatte folgende Untertitel: „Organ der unabhängigen Sozialisten“ (1891–93), „Organ aller Revolutionäre“ (1893–95), „Organ deutscher Anarchisten“ (1895), „Organ für Anarchismus-Sozialismus“ (1895–99), „Anarchistische Monatsschrift“ (1899). Von 1909 bis 1915 nimmt Landauer die Veröffentlichung der Zeitschrift mit dem Untertitel „Organ des Sozialistischen Bundes“ wieder auf.
- 9 1908 gründet Landauer mit Martin Buber, Margarethe Faas-Hardegger und Erich Mühsam (und anderen) den Sozialistischen Bund, eine Vereinigung verschiedener Initiativen sozialistischer

- Siedlungen, die einen Austausch über Theoriefragen, aber auch die konkrete Umsetzung einer föderativen Gesellschaft ermöglichen sollten. Der Erste Weltkrieg setzt dem Bund ein Ende, dem zu seiner Hochzeit etwa fünfzehn autonome Gruppen mit je zehn bis zwanzig Mitglieder angehört haben sollen (vgl. Knüppel 2006: 50).
- 10 „Anarchie ist nur die negative Seite dessen, was positiv Sozialismus heißt. Die Anarchie ist der Ausdruck für die Befreiung des Menschen vom Staatsgötzen, vom Kirchengötzen, vom Kapitalgötzen; Sozialismus ist der Ausdruck für die wahre and echte Verbindung zwischen den Menschen [...]“ (Landauer 1911c, AS 2: 88f.)
 - 11 Überlegt Landauer eine Zeit lang, sich von der Kunst abzuwenden, um sich der Politik und der sozialen Veränderung zu widmen, vereint er die beiden Richtungen schließlich in seiner Auffassung eines kulturellen Sozialismus (dazu Knüppel 1995; Fähnders 1998).
 - 12 In den Tagen nach Landauers Ermordung behauptet der „Vorwärts“ zunächst, er sei von der Menge gelyncht worden (Vorwärts 1919c, 1919d). Erst beinahe ein Jahr später schreibt die Zeitung die Ermordung Landauers einer Person zu (Vorwärts 1920), und erst sieben Jahre später werden die Freikorps durch die Erwähnung „de[s] von Hakenkreuzlern erschlagene[n] Gustav Landauer[s]“ (Hyar 1926) als Täter genannt. Die Tatsache, dass diese Truppen von Johannes Hoffmann und Gustav Noske (SPD) beauftragt wurden, wird nicht erwähnt (dazu Toller 1933: Kap. XI-XVI).
 - 13 Da die Artikel im „Vorwärts“ meistens nicht unterzeichnet wurden, wäre eine stilistische Analyse nötig, um die einzelnen Autoren zu identifizieren, die während der erwähnten Zeitspannen über den Anarchismus berichteten. Möglicherweise lässt sich die erstaunliche Abwesenheit Landauers eher auf Wechsel in der Redaktion zurückführen als auf die Verschwörungstheorie, ihn zu verschweigen. Darüber hinaus trug der Umstand, dass Landauer bei seinen öffentlichen Auftritten eine weniger oppositionelle Position einnimmt als in der 1890er Jahren, wohl dazu bei, ihn zu einem zweitrangigen Gegner werden zu lassen.
 - 14 Es handelt sich um die von Martin Buber herausgegebenen beiden Bände der Briefe (LBr).
 - 15 Kommt es einige Jahre später vor, dass man ihm (aus Ironie oder Unwissenheit) den Titel „Doktor“ (Vorwärts 1896a) zuspricht, so wird er in einer Rezension über das Werk Peukerts, zu dem er ein Vorwort geschrieben hatte, als „ethisch empfindender Edel-Anarchist“ bezeichnet (Fischer 1914: 3). Ebenso ist von ihm als dem „Führer der hiesigen Anarchisten“ (Vorwärts 1897) die Rede. Einige Monate zuvor hatte Landauer in „Der Sozialist“ eine Stellungnahme verfasst, wie inkohärent es sei, von einer „anarchistische[n] Partei“ (Landauer 1897, AS 2: 219) zu sprechen.
 - 16 Landauer bezeichnete sich ohne zu zögern als Ketzer: „Sie wissen, daß ich ein Ketzer bin“ (Landauer 1910a, LBr 1: 313); und er nahm für sich auch unter den Anarchisten eine heterodoxe Stellung in Anspruch (Landauer 1901).
 - 17 „Wie viele andere Antiautoritäre jener Zeit setzte er den Marxismus gleich mit dem, was daraus durch Karl Kautsky, dem grossen ‚Popularisator‘ des wissenschaftlichen Sozialismus, um die Jahrhundertwende gemacht worden war.“ (Pinksu 1972: 12)
 - 18 Gegen diesen Standpunkt schrieb Landauer: „Ich halte das für absolut falsch, indem ich der ketzerischen Ansicht bin, dass die ökonomische Grundlage zum Sozialismus überhaupt nie gefehlt hat.“ (Landauer 1893f, AS 2: 42)
 - 19 Jahre später wird Landauers Name wieder im „Vorwärts“ erwähnt, um auf die Breite des politischen Spektrums derer hinzuweisen, die sich für die Genossenschaften eingesetzt hatten (Vorwärts 1925: 2).
 - 20 In einem zum Beginn der Revolution geschriebenen Brief bezeichnet Landauer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg als „pure Zentralisten wie Robespierre und die Seinen, deren Streben keinen Inhalt hat, sondern nur um die Macht geht“ (Landauer 1918b, LBr 2: 336). Interessant ist, dass Landauer während der Revolution im „Vorwärts“ als „Spartakist“ bezeichnet wurde (Vorwärts 1919a). Dieser Fehler weist darauf hin, dass Landauer zu dieser Zeit nicht mehr so sehr im Fokus der Zeitung stand; und es zeigt die von der Partei betriebene Vermischung aller abtrünnigen sozialistischen Richtungen.

Literatur

Gustav Landauer

Die Artikel Gustav Landauers werden nach den Originalausgaben zitiert, um sie in den Kontroversen seiner Zeit zu verorten. Die in „Ausgewählte Schriften“ neu veröffentlichten Texte werden zusätzlich mit dem Akronym AS, gefolgt von der Nummer des Bandes, vermerkt. Briefe und Tagebücher werden, wenn nicht anders angegeben, nach den Ausgaben von Christoph Knüppel (BT) und Martin Buber (LBr) zitiert. Die vom Autor und anderen herausgegebene „Gustav Landauer online bibliography“ stellt eine vollständige und aktuelle Datenbank der Werke von und über Landauer zur Verfügung: www.zotero.org/groups/gustav_landauer_online_bibliography.

- AS – Landauer, Gustav (2008–18): *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Siegbert Wolf. Lich: Edition AV.
- BT – Landauer, Gustav (2017): *Briefe und Tagebücher 1884–1900*, hrsg. von Christoph Knüppel. Göttingen: V&R unipress.
- LBr – Landauer, Gustav (1929): *Sein Lebensgang in Briefen*, 2 Bde., hrsg. von Martin Buber, unter Mitwirkung von Ina Britschgi-Schimmer. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening.
- Landauer, Gustav (1892a): *Eine Rede zur Zeit der Reichstagswahlen*. In: *Der Sozialist* II, Nr. 11, S. 2-3.
- (1892b): *Die moralische Sozialdemokratie*. In: *Der Sozialist* II, Nr. 34, S. 3-4.
- (1892c): *Referat über Eugen Dühring „Kursus der National- und Sozialökonomie“*. In: *Der Sozialist* II, Nr. 35, S. 2-3 (in: AS 2).
- (1892d): *Dühringianer und Marxist*. In: *Der Sozialist* II, Nr. 43, S. 2-3 (in: AS 2).
- (1893a): *Der Todesprediger*. Dresden-Leipzig: Heinrich Minden (in: AS 8).
- (1893b): *Wie nennen wir uns?* In: *Der Sozialist* III, Nr. 14, S. 1 (in: AS 2).
- (1893c): *Zur Frage: Wie nennen wir uns?* In: *Der Sozialist* III, Nr. 16, S. 4 (in: AS 2).
- (1893d): *Manchesterfreiheit – Staatshilfe – Anarchie. Politische Unfreiheit – Politische Mitarbeit – Negation des Staats*. In: *Der Sozialist* III, Nr. 26, S. 2 (in: AS 2).
- (1893e): *Die geschmähte Philosophie*. In: *Der Sozialist* III, Nr. 29, S. 2-3 (in: AS 5).
- (1893f): *Morgen oder übermorgen?* In: *Der Sozialist* III, Nr. 40, S. 1 (in: AS 2).
- (1894): *Brief an Margarethe Leuschner vom 24.04.1894* (in: BT 1).
- (1895a): *Ein Weg zur Befreiung der Arbeiter-Klasse*. Berlin: Adolf Marreck (in AS 14).
- (1895b): *Henry George und der sozialdemokratische Agrarprogrammwurf*. In: *Der Sozialist* V, Nr. 1, S. 3-4 (in: AS 3.1).
- (1896a): *Von Zürich bis London. Bericht über die deutsche Arbeiterbewegung an den Londoner Internationalen Kongress*. In: *Der Sozialist* VI, Nr. 29, S. 169-171 (in: AS 2).
- (1896b): *In der Angelegenheit des ausgewiesenen Anarchisten Großmann*. In: *Vorwärts* 13, Nr. 254, S. 1.
- (1897): *Der Anarchismus und die Gebildeten*. In: *Der Sozialist* VII, Nr. 8, S. 44-46 (in: AS 2).
- (1898a): *Genug, ihr Heuchler!* In: *Der Sozialist* VIII, Nr. 39, S. 202-203 (in: AS 2).
- (1898b): *Erklärung*. In: *Vorwärts* 15, Nr. 262, S. 1-2.
- (1899): *Anarchistisches*. In: *Vorwärts* 16, Nr. 33, S. 4.
- (1900): *Brief an Paul Eltzbacher vom 02.04.1900* (in: AS 2).
- (1901): *Anarchische Gedanken über Anarchismus*. In: *Die Zukunft* 37, Heft 4, S. 134-140 (in: AS 2).
- (1907): *Die Revolution*. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening (in: AS 13).
- (1908): *Die zwölf Artikel des Sozialistischen Bundes*. In: *Die Freie Generation. Dokumente zur Weltanschauung des Anarchismus* 2, Heft 12, S. 317-318 (in: AS 3.1).
- (1909a): *Das zweite Flugblatt: Was ist zunächst zu tun?* In: *Revolutionär* (Berlin) Heft 5 (in: AS 3.1).
- (1909b): *Die Partei* (II). In: *Der Sozialist* I, Nr. 17, S. 130-134 (in: AS 3.2).
- (1910a): *Brief an Max Nettlau vom 10.08.1910* (in: LBr 1).
- (1910b): *Aus der Zeit*. In: *Sachen der Konsumgenossenschaften*. In: *Der Sozialist* II, Nr. 19, S. 151-152 (in: AS 3.1).
- (1911a): *Aufruf zum Sozialismus*. Berlin: Verlag des Sozialistischen Bundes (in: AS 11).
- (1911b): *Der Aufruhr in der Champagne*. In: *Der Sozialist* III, Nr. 10, S. 73 (in: AS 1).
- (1911c): *Individualismus*. In: *Der Sozialist* III, Nr. 14, S. 111-112 (in: AS 2).
- (1911d): *Anarchistenhetze*. In: *Vorwärts* 28, Nr. 164, S. 2.
- (1912a): *Die zwölf Artikel des Sozialistischen Bundes*. In: *Der Sozialist* IV, Nr. 1, S. 2 (in: AS 3.1).
- (1912b): *Spitzelzensur?* In: *Vorwärts* 29, Nr. 58, S. 3.
- (1913a): *Vor fünfundzwanzig Jahren*. In: *Der Sozialist* V, Nr. 12, S. 89-91 (in: AS 2).
- (1913b): *August Bebel*. In: *Der Sozialist* V, Nr. 15, S. 113-115 (in: AS 3.2).
- (1914): *Zu Peukerts Memoiren*. In: *Vorwärts* 31, Nr. 65, S. 2.
- (1918a): *Brief an Leo Kestenbergs vom 16.10.1918* (in: LBr 2).
- (1918b): *Brief an Margarete Susman vom 13.12.1918* (in: LBr 2).
- (1919): *Rede vor dem Kongreß der bayerischen Arbeiter-, Bauern- und Soldaten-Räte am 1. März 1919*. In: Linse, Ulrich (Hg.) (1974): *Gustav Landauer und die Revolutionszeit 1918–1919*. Berlin: Karin Kramer.
- (1923a): *Der Todesprediger*. (1893) Köln: Marcan Block (in: AS 8).
- (1923b): *Macht und Mächte: Novellen*. (1903) Köln: F. J. Marcan (in: AS 8).
- Bebel, August (1893a): *Erklärung*. In: *Vorwärts* 10, Nr. 232, S. 3.
- Bebel, August (1893b): *Noch einmal Herr Gustav Landauer*. In: *Vorwärts* 10, Nr. 237, S. 3.
- Der Sozialist* [o. A.] (1891). In: *Der Sozialist* I, Nr. 5.
- Die Vertrauensleute Berlins* (1898): *Die parteigenössischen Vertrauensleute Berlins*. In: *Vorwärts* 15, Nr. 119, S. 1.

- F. S. (1929): Zum Gedächtnis Landauers. Matinee in der Volksbühne. In: Vorwärts 46, Nr. 209, S. 3.
- Fabian, Walter (1929): Gustav Landauers Briefe. In: Vorwärts 46, Nr. 202, S. 1.
- Fähnders, Walter (1998): Gustav Landauer – Anarchisme, littérature, révolution. In: Pessin, Alain; Terrone, Patrice (Hg.): Littérature et anarchisme. Toulouse: Presses universitaires du Mirail, S. 365-386.
- Fischer, Richard (1914): Zu Peukerts Memoiren. In: Vorwärts 31, Nr. 65, S. 2-3.
- Grossmann, Stefan (1929): Gustav Landauer. In: Das Tagebuch 10, Heft 18, S. 732-739.
- Guérin, Daniel (1967): Anarchismus: Begriff und Praxis. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hartmann, Hans (1929): Zum 10. Todestage Gustav Landauers. In: Vorwärts 46, Nr. 202, S. 1.
- Heinrich, Michael (2010): Kritik der politischen Ökonomie: eine Einführung. Stuttgart: Schmetterling.
- Hochdorf, Max (1923): Denken und Dichten Gustav Landauers. In: Vorwärts 40, Nr. 86, S. 2.
- Hyar, Hans (1926): Die Machtfülle des Kriminalbeamten. Betrachtungen zur Magdeburger Mordaffäre. In: Vorwärts 43, Nr. 346, S. 3.
- Kalz, Wolf (1967): Gustav Landauer: Kultursozialist und Anarchist. Meisenheim am Glan: Hain.
- Kautsky, Karl (1893): Ein sozialdemokratischer Katechismus. In: Die neue Zeit, Nr. 12, S. 361-369.
- Kautsky, Karl (1919): Terrorismus und Kommunismus. Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Revolution. Berlin: Neues Vaterland.
- Kellermann, Philippe (2006): Vom Geist und geistlosen Zuständen. Ein Versuch über den Anarchisten Gustav Landauer. In: Grundrisse. Zeitschrift für linke Theorie & Debatte Heft 17, S. 5-12.
- Kellermann, Philippe (2014): Begegnungen feindlicher Brüder: zum Verhältnis von Anarchismus und Marxismus in der Geschichte der sozialistischen Bewegung. 3 Bde. Münster: Unrast.
- Knüppel, Christoph (1995): Die Politisierung eines Literaten. Gustav Landauer in den Jahren 1888–1893. In: Fiedler, Leonhard M.; Heuer, Renate; Taeger-Altenhofer, Annemarie (Hg.): Gustav Landauer. Eine Bestandsaufnahme zur Rezeption seines Werkes. Frankfurt a. M.: Campus, S. 157-186.
- Knüppel, Christoph (2006): „Aus der Scholle festem Grunde wächst dereinst die Freiheitsstunde“. Gustav Landauer und die Siedlungsbewegung. In: Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft Heft 27, S. 45-65.
- Kropotkin, Peter (1904): Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung, übers. von Gustav Landauer. Leipzig: Theodor Thomas.
- Kuhn, Gabriel (2011): Anarchismus und Marxismus revisited. URL: <https://kritisch-lesen.de/rezension/anarchismus-und-marxismus-revisited> (Abruf: 30.01.2018).
- Leder, Tilman (2014): Die Politik eines „Antipolitikers“: Eine politische Biographie Gustav Landauers. 2 Bde. Lich: Edition AV.
- Linse, Ulrich (1969): Organisierter Anarchismus im deutschen Kaiserreich von 1871. Berlin: Duncker & Humblot.
- Marshall, Peter H. (1992): Demanding the Impossible: A History of Anarchism. London: Harper Collins.
- MEW – Marx, Karl; Engels, Friedrich (1956ff.): Werke, Bd. 1-42. Berlin: Dietz.
- Müller, Dirk H. (1975): Idealismus und Revolution. Zur Opposition der Jungen gegen den sozialdemokratischen Parteivorstand 1890 bis 1894. Berlin: Colloquium.
- Pinkus, Paul Theodor (1972): Gustav Landauer. In: Briefe nach der Schweiz: Gustav Landauer, Erich Mühsam, Max Höelz, Peter Kropotkin. Zürich: Limmat, S. 11-12.
- Plechanow, Georg (1894): Anarchismus und Sozialismus. Berlin: Verlag der Expedition des „Vorwärts“.
- Polizeipräsidium (1893): Der Schriftsteller Gustav Landauer 1892-1902. Landesarchiv Berlin: Pr. Br. Rep. 30 Berlin C: Polizeipräsidium, Tit. 95, Nr. 16346.
- Schueler, Hermann (2006): Trotz alledem. Der Vorwärts – Chronist des anderen Deutschland. Berlin: Vorwärts Buch.
- Toller, Ernst (1933): Eine Jugend in Deutschland. Amsterdam: Querido.
- Trojan, Walter (1922): Lieber Walter Hammer! In: Junge Menschen. Blatt der deutschen Jugend. Stimme des neuen Jugendwillens (Hamburg) III, Nr. 7-8.
- Vorwärts [o. A.] (1892): Die Mechaniker. In: Vorwärts 9, Nr. 248, S. 6.
- Vorwärts [o. A.] (1893a): Aus der Schweiz. In: Vorwärts 10, Nr. 2, S. 5-6.
- Vorwärts [o. A.] (1893b): Aus Luzern. In: Vorwärts 10, Nr. 29, S. 3.
- Vorwärts [o. A.] (1893c): In der vorgestrigen Versammlung. In: Vorwärts 10, Nr. 174, S. 2.
- Vorwärts [o. A.] (1893d): Internationaler Arbeiterkongress in Zürich. In: Vorwärts 10, Nr. 185, S. 1.
- Vorwärts [o. A.] (1893e): Internationaler Arbeiterkongress in Zürich. In: Vorwärts 10, Nr. 188, S. 2.
- Vorwärts [o. A.] (1893f): Wegen Aufreizung. In: Vorwärts 10, Nr. 301, S. 3.
- Vorwärts [o. A.] (1894a): Moralische Verkommenheit. In: Vorwärts 11, Nr. 167, S. 2.
- Vorwärts [o. A.] (1894b): Gerichts-Zeitung. In: Vorwärts 11, Nr. 295, S. 1-2.

- Vorwärts [o. A.] (1895a): Zahme Anarchisten. In: Vorwärts 12, Nr. 33, S. 1-2.
- Vorwärts [o. A.] (1895b): Anarchistisches. In: Vorwärts 12, Nr. 179, S. 2.
- Vorwärts [o. A.] (1895c): Anarchistisches. In: Vorwärts 12, Nr. 181, S. 2.
- Vorwärts [o. A.] (1896a): Nachdem es den Anarchisten... In: Vorwärts 13, Nr. 57, S. 4.
- Vorwärts [o. A.] (1896b): Aus Stuttgart. In: Vorwärts 13, Nr. 206, S. 3.
- Vorwärts [o. A.] (1896c): Parteitag der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Dritter Verhandlungstag. In: Vorwärts 13, Nr. 242, S. 3.
- Vorwärts [o. A.] (1896d): Versammlungen. In: Vorwärts 13, Nr. 247, S. 2.
- Vorwärts [o. A.] (1896e): Herr Gustav Landauer. In: Vorwärts 13, Nr. 298, S. 1.
- Vorwärts [o. A.] (1897): Gustav Landauer. In: Vorwärts 14, Nr. 197, S. 3.
- Vorwärts [o. A.] (1898a): Herr Landauer. In: Vorwärts 15, Nr. 121, S. 2.
- Vorwärts [o. A.] (1898b): Attentate und Sozialdemokratie. In: Vorwärts 15, Nr. 259, S. 2-3.
- Vorwärts [o. A.] (1898c): Dem Ziethen-Komitee. In: Vorwärts 15, Nr. 279, S. 1.
- Vorwärts [o. A.] (1898d): Den Prozeß gegen Landauer. In: Vorwärts 15, Nr. 281, S. 2.
- Vorwärts [o. A.] (1899a): Anarchistisches. In: Vorwärts 16, Nr. 8, S. 3.
- Vorwärts [o. A.] (1899b): Zum Prozeß Landauer. In: Vorwärts 16, Nr. 67, S. 2.
- Vorwärts [o. A.] (1919a): Wirrwarr in München. Die Münchner Truppen gegen die Terroristen-Diktatur. In: Vorwärts 36, Nr. 117, S. 2.
- Vorwärts [o. A.] (1919b): Der Kampf um die Münchener Kunstakademie. In: Vorwärts 36, Nr. 205, S. 2.
- Vorwärts [o. A.] (1919c): Die Tragödie von München. In: Vorwärts 36, Nr. 226, S. 1.
- Vorwärts [o. A.] (1919d): Die Ermordung der Geißeln bestätigt. In: Vorwärts 36, Nr. 228, S. 2.
- Vorwärts [o. A.] (1920): Landauers Mörder freigesprochen. In: Vorwärts 37, Nr. 166, S. 3.
- Vorwärts [o. A.] (1925): Der Weg des Konsums. Aus der Geschichte der Berliner Genossenschaft. In: Vorwärts 42, Nr. 48, S. 1-2.
- Wächter, W. (1927): Gedanken zum Ameisenkrieg in Weißensee. In: Vorwärts 44, Nr. 70, S. 1.
- Weidermann, Volker (2017): Träumer – Als die Dichter die Macht übernahmen. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Wienand, Peter (1976): Revoluzzer und Revisionisten. Die „Jungen“ in der Sozialdemokratie vor der Jahrhundertwende. In: Politische Vierteljahresschrift 17, Heft 2, S. 208-241.

Berliner Debatte Initial 29 (2018) 2

Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal

© **Berliner Debatte Initial** e.V.,
Ehrenpräsident Peter Ruben.
Berliner Debatte Initial erscheint viermal jährlich.

Redaktionsrat: Harald Bluhm,
Wladislaw Hedeler, Cathleen Kantner,
Rainer Land, Udo Tietz, Andreas Willisch.

Redaktion: Ulrich Busch, Erhard Crome, Wolf-
Dietrich Junghanns, Raj Kollmorgen, Thomas
Möbius, Gregor Ritschel,
Robert Stock, Matthias Weinhold,
Johanna Wischner.

Redaktionelle Mitarbeit: Adrian Klein, Benja-
min Sonntag.

Verantwortl. Redakteur: Thomas Müller.

V.i.S.d.P. für dieses Heft: Ulrich Busch, Thomas
Möbius, . **Satz:** Rainer Land.

Copyright für einzelne Beiträge ist bei der Redak-
tion zu erfragen.

E-Mail: redaktion@berlinerdebatte.de
<http://www.berlinerdebatte.de/>

Berliner Debatte Initial erscheint bei
WeltTrends, Medienhaus Babelsberg
August-Bebel-Straße 26-53
D-14482 Potsdam
www.welttrends.de

Preise: Einzelheft 15 €,
Jahresabonnement 40 €, Institutionen 45 €,
Studenten, Rentner und Arbeitslose 25 €.
Für ermäßigte Abos bitte einen Nachweis (Kopie)
beilegen. Das Abonnement gilt jeweils für ein
Jahr und verlängert sich um jeweils ein Jahr, wenn
nicht sechs Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Bestellungen: Einzelhefte im Buchhandel;
Einzelhefte (gedruckt oder als PDF) und einzelne
Artikel (als PDF) im Webshop:
<http://shop.welttrends.de/>
oder per E-Mail:
bestellung@welttrends.de
oder telefonisch: +49/331/721 20 35
(Büro WeltTrends)

Abonnement per Mail, telefonisch oder per Post

bestellung@welttrends.de
+49/331/721 20 35

WeltTrends, Medienhaus Babelsberg
August-Bebel-Straße 26-53
D-14482 Potsdam

Ich bestelle ein Abonnement der Berliner Debatte Initial ab Heft

- Jahresabonnement 40 € (Institutionen 45 €).
- Abonnement ermäßigt 25 Euro (Studenten, Rentner, Arbeitslose etc.),
Nachweis bitte beilegen.

Name:

Straße, Nr.:

Postleitzahl: Ort: Telefon:

Ich weiß, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse schriftlich wider-
rufen kann.

Datum, Unterschrift: